

Boris Sawinkow
(W. Ropschin)

Das fahle Pferd

Roman eines Terroristen

Aus dem Russischen übersetzt
und kommentiert von Alexander Nitzberg.

Mit einem Dossier zu Boris Sawinkow
von Alexander Nitzberg und Jörg Baberowski.

Galiani Berlin

Die Arbeit an dieser Übersetzung wurde gefördert
vom Read-Russia-Preis.

READ.RUSSIA



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2015

Titel der Originalausgabe: Конь бледный / Kon' blednyj

Aus dem Russischen übersetzt und kommentiert

von Alexander Nitzberg.

Mit einem Dossier zu Boris Sawinkow

von Alexander Nitzberg und Jörg Baberowski.

Verlag Galiani Berlin

© 2015, für die deutsche Ausgabe

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner

Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter

Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder

verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlagmotiv: © Zeitung »ИСКРА«, Nr. 29 (1904).

Fotos S. 204, 234, 258: Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF)

Fotos S. 264, 265: Privatarchiv Alexander Nitzberg

Lektorat: Anke Albrecht

Gesetzt aus der Dante

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86971-114-0

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie

unter www.galiani.de

6. März

Gestern Abend kam ich nach Moskau. Die Stadt ist immer noch ganz die Alte. Auf den Kirchtürmen schimmernde Kreuze, auf dem Schnee knirschende Kufen. Morgens Frost, bemusterte Fenster, im Strastnoj-Kloster wird zur Messe geläutet. Ich liebe diese Stadt. Sie ist mir ans Herz gewachsen.

Ich habe einen Pass mit dem roten Siegel des englischen Königs und der Unterschrift von Lord Lansdowne. Darin steht, ich sei britischer Staatsbürger, George O'Brian auf der Durchreise über die Türkei nach Russland. An russischen Stationen stempelt man: *Tourist*.

Das Hotel ist mir so fade vertraut: Der Portier in der blauen Weste, die vergoldeten Spiegel, die Teppiche. Mein Zimmer – ein abgewetztes Sofa, staubige Vorhänge. Unter dem Tisch drei Kilo Dynamit. Ich brachte es mit aus dem Ausland. Das Dynamit riecht stark nach Apotheke, und nachts habe ich Kopfschmerzen.

Heute werde ich durch Moskau spazieren. Auf den Boulevards ist es dunkel, ein schäbiges Licht. Irgendwo schlägt eine Turmuhr. Ich bin allein, keine Sterbensseele. Vor mir friedliches Leben, vergessene Menschen. Und im Herzen die heiligen Worte:

Ich will dir geben den Morgenstern.

8. März

Erna hat blaue Augen und schwere Zöpfe. Sie drückt sich schüchtern an mich und sagt:

– Nicht wahr, du liebst mich doch ein wenig?

Sie hat sich mir einst hingegeben, wie eine Königin: Verlangte nichts, hoffte auf nichts. Jetzt aber fleht sie wie eine Bettlerin, fleht um Liebe. Ich blicke durchs Fenster auf den weißen Platz.

Ich sage:

– Schau, dieser Schnee, so unberührt.

Sie lässt den Kopf fallen und schweigt.

Dann sage ich:

– Gestern war ich in Sokolniki. Dort ist der Schnee noch reiner. Er ist rosa. Und die blauen Schatten der Birken.

Ich lese in ihren Augen:

– Du warst ohne mich.

– Sag –, rede ich wieder, – hast du schon einmal ein russisches Dorf besucht?

Sie antwortet:

– Nein.

– Na, dann im Frühling, wenn auf den Feldern das Gras grünt und im Wald die Schneeglöckchen blühen und alle Schluchten rings voller Schnee sind. Und seltsam: Weißer Schnee, weiße Blüten. Nicht gesehen? Nein? Nicht verstanden? Nein?

Sie flüstert:

– Nein.

Und ich denke an Jelena.

9. März

Der Generalgouverneur wohnt in seinem Palast. Rundherum Spione und Wachen. Ein doppelter Gitterzaun aus Bajonetten und forschenden indiskreten Blicken.

Wir sind wenige: nur fünf Mann. Fjodor, Wanja und Heinrich – die Kutscher. Sie beobachten ihn unentwegt und teilen mir ihre Erkenntnisse mit. Erna ist die Chemikerin. Sie wird den Sprengsatz herstellen.

An meinem Schreibpult zeichne ich Wege in die Stadtkarte ein. Ich versuche, ihn auferstehen zu lassen. In den Sälen seines Hauses empfangen wir gemeinsam Gäste. Gemeinsam spazieren wir in seinem Garten hinter dem Gitterzaun. Gemeinsam verstecken wir uns zur Nacht. Gemeinsam beten wir zu Gott.

Heute habe ich ihn gesehen. Ich habe an der Twerskaja auf ihn gewartet. Lange schritt ich den gefrorenen Gehsteig auf und ab. Der Abend sank, es herrschte starker Frost. Ich hatte bereits jede Hoffnung verloren. Als plötzlich an der Ecke der Kommissar mit dem Handschuh winkte. Schon standen die Polizisten stramm, die Detektive begannen hin und her zu huschen. Und die Straße erstarrte.

Vorbei schoss eine Kutsche. Schwarze Rosse. Ein Kutscher mit rotem Bart. Gebogener Türknauf, gelbe Speichen. Nach ihm ein Schlitten, die Leibwache.

Bei dem schnellen Trab war er kaum zu erkennen. Er hat mich seinerseits nicht gesehen: Für ihn war ich Straße.

Beglückt kehrte ich langsam heim.

10. März

Wenn ich an ihn denke, verspüre ich weder Hass noch Groll. Auch kein Mitleid. Er ist mir gleichgültig. Aber ich wünsche ihm den Tod. Ich weiß: Sein Tod ist unerlässlich. Unerlässlich für den Terror und die Revolution. Ich glaube an die Gewalt, ich glaube nicht an Worte. Wenn ich könnte, würde ich alle Oberen und alle Herrschenden töten. Ich will kein Knecht sein. Und ich will nicht, dass andere Menschen Knechte sind.

Es wird gesagt, du sollst nicht töten. Es wird außerdem gesagt, den Minister, den sollst du töten, den Revolutionär, den nicht. Wie auch umgekehrt.

Ich weiß nicht, warum man nicht töten soll. Und ich werde es nie verstehen, warum das Töten im Namen der Freiheit gut ist und im Namen der Autokratie böse.

Ich weiß noch, das erste Mal auf der Jagd. Die Buchweizenfelder röteten sich, die Spinnweben fielen, der Wald schwieg. Ich – am Rand eines regenzerwühlten Pfades. Die Birken flüsterten hin und wieder, gelbe Blätter schwirrten vorüber. Ich wartete. Und da – eine Regung im Gras. Ein graues Knäuel, hopste nun hinter dem Busch ein Hase hervor und setzte sich scheu auf die Hinterläufe. Schaute umher. Beabend hob ich die Flinte. Ein Echo ratterte durch den Wald, blauer Rauch zerging zwischen den Birken. Auf dem blutüberströmten gebräunten Gras zuckte der verwundete Hase. Er schrie wie ein kleines Kind, das weint. Ich hatte Mitleid mit ihm. Drückte abermals ab. Er verstummte.

Zu Hause vergaß ich ihn sofort. So als hätte er niemals ge-

lebt, so als hätte nicht ich ihm das Wertvollste genommen, was er besaß – sein Leben. Und ich frage mich: Warum fühlte ich etwas, als er schrie? Warum fühlte ich nichts beim Gedanken daran, dass ich ihn – nur zum Spaß – erschossen habe?

11. März

Fjodor, ein Schmied, ein ehemaliger Arbeiter aus Presnja. Blauer Kittel, Kutscherkappe. Er schlürft seinen Tee von der Untertasse.

Ich frage ihn:

- Und? Warst du im Dezember auf den Barrikaden?
- Ich war in dem Haus.
- Du warst in dem Haus?
- Na, in der Schule, in der staatlichen, versteht sich.
- Wie das?
- Ich war bei der Reserve. Hielt zwei Bomben bereit.
- Und hast nicht geschossen?
- Na, und ob.
- Was war denn?

Er winkt ab.

– Na, was schon ... Die Artillerie rückt an. Mit Kanonen. Die feuern.

– Und ihr?

– Und wir? Feuern halt zurück ... Mit Kanonen. So selbst gemachten, versteht sich. Eigenhändig in der Fabrik hergestellt. Kaum größer als ein Tisch, aber wuchtig. Haben glatt fünfzehn Mann umgelegt ... Da knallt es gewaltig. Eine Bombe. Reißt uns ein Loch in die Zimmerdecke. Unsre Bur-schen zerfetzt, zehn Mann vielleicht.

– Und du?

– Und ich? Na, was soll schon sein? Ich war, versteht sich, bei der Reserve. Saß in der Ecke, hielt zwei Bomben bereit ... Dann kommt der Befehl.

- Dann kommt der Befehl?
- Vom Komitee, der Befehl zum Abzug. Wir sehen: Die Lage ist brenzlich. Wir warten. Wir ziehen ab.
- Ihr zieht ab?
- Na, ins Untergeschoss. Da schießt es sich besser. Er redet ungern. Ich warte geduldig.
- Ja –, sagt er nach kurzem Schweigen, – da war eine, die war mit mir ... nun ... solidarisch ... war für mich so was wie eine Frau.
- Und weiter?
- Nichts ... Hat's nicht geschafft. Die Kosaken sind nämlich gekommen.
- Und im Fenster verdämmert der Tag.

13. März

Jelena ist verheiratet. Sie lebt hier in Moskau. Mehr weiß ich über sie nicht. Morgens, an freien Tagen, schlendere ich auf dem Boulevard um ihr Haus herum. Der Raureif ist flauschig, der Schnee knirscht. Ich höre die Turmuhr langsam schlagen. Schon zehn. Ich setze mich auf die Bank, zähle ruhig die Stunden. Ich sage mir: Gestern, da traf ich sie nicht, also werde ich sie heute treffen.

Vor einem Jahr sah ich sie zum ersten Mal. Frühling in N., auf der Durchreise. Ich ging morgens in einen Park, groß und schattig. Über der feuchten Erde ragten kräftige Eichen, schlanke Pappeln. Es war still wie in einer Kirche. Selbst die Vögel sangen nicht. Nur der Bach rauschte. Ich blickte hinein. In den Wellen strahlte die Sonne. Und ich lauschte der Stimme des Wassers. Ich hob die Augen. Dort, am anderen Ufer stand im grünen Netz aus Zweigen eine Frau. Sie bemerkte mich nicht. Doch ich wusste bereits: Sie hört dasselbe, was ich höre.

Das war Jelena.

14. März

Ich bin auf meinem Zimmer. Über mir oben klimpert sehr leise ein Klavier. Die Schritte ertrinken im weichen Teppich.

Ich bin an die Illegalität gewöhnt. Genauso wie an die Einsamkeit. Ich will nicht in die Zukunft schauen. Ich möchte das Vergangene vergessen. Ich habe keine Heimat, keinen Namen, keine Familie. Ich sage mir:

*Un grand sommeil noir
Tombe sur ma vie:
Dormez, tout espoir,
Dormez, toute envie!*

Aber die Hoffnung stirbt ja nicht. Welche Hoffnung? Die auf den »Morgenstern«? Ich weiß: Haben wir gestern getötet, dann töten wir heute und werden auch morgen wieder und wieder unausweichlich töten. *Und der dritte Engel goss aus seine Schale in die Wasserströme und in die Wasserbrunnen; und es ward Blut.* Und Blut lässt sich bekanntlich nicht mit Wasser löschen, nicht mit Feuer ausbrennen. Dem folgst du nach bis ins Grab.

*Je ne voit plus rien,
Je perds la mémoire
Du mal et du bien ...
O la triste histoire!*

Glücklich, wer glaubt – an die Auferstehung Christi, an die Auferstehung des Lazarus. Glücklich, wer glaubt – an den Sozialismus, an das kommende irdische Paradies. Mich amüsieren diese Ammenmärchen, und das brüderlich aufgeteilte Land verlockt mich nicht. Ich habe gesagt: Ich will kein Knecht sein. Liegt etwa darin meine Freiheit? ... Und wozu überhaupt brauche ich sie? In wessen Namen gehe ich töten? Im Namen des Terrors, der Revolution? Im Namen des Blutes, um des Blutes willen? ...

*Je suis un berceau,
Qu'une main balance
Au creux d'un caveau:
Silence, silence!*

17. März

Ich weiß nicht, warum mich der Terror so anzieht, von den anderen weiß ich das sehr wohl. Heinrich ist überzeugt, dies sei nötig für den Sieg des Sozialismus. Fjodor hat seine Frau verloren. Erna sagt, sie schäme sich ihres Lebens. Und Wanja ... Doch Wanja soll selbst sprechen.

Gestern kutschierte er mich den ganzen Tag lang durch Moskau. Ich hatte mich mit ihm verabredet, in einer üblen Spelunke an der Sucharewka.

Er kam in hohen Stiefeln und kurzem Mantel. Er trägt jetzt einen Bart, und sein Haar ist in Hufeisenform geschnitten. Er sagt:

– Hast du an Christus gedacht?

– An wen? –, frage ich.

– An Christus. An den Gottmenschen ... Hast du jemals daran gedacht, wie man glauben soll, wie man leben soll? Weißt du, bei uns auf dem Hof lese ich oft das Evangelium, und es kommt mir vor: Es gibt zwei Wege, nur zwei Wege. Der eine heißt – alles ist erlaubt. Verstehst du – alles. Das ist Smerdjakow. Natürlich nur, wenn du dich traust, wenn du zu allem bereit bist. Denn ist da kein Gott, und Christus ist Mensch, dann gibt es keine Liebe, dann gibt es gar nichts ... Und der andere Weg ist der Weg des Herrn ... Denn weißt du, wenn du wirklich liebst, stark liebst, von ganzem Herzen liebst, dann kannst du auch töten. Nicht wahr? Dann kannst du es.

Ich sage ihm:

– Du kannst immer töten.

– Nein, nicht immer. Töten ist eine schwere Sünde. Doch erinnerst du dich? *Niemand hat größere Liebe denn die, dass er seine Seele lässt für seine Freunde.* Verstehst du: Nicht das Leben, sondern die Seele. Man muss sein Kreuz auf sich nehmen, aus Liebe, um der Liebe willen alles wagen. Aber nur aus Liebe, um der Liebe willen. Sonst ist es abermals Smerdjakow oder der Weg zu Smerdjakow. Da lebe ich. Fragt sich nur, wozu? Vielleicht meiner Todesstunde wegen? Ich bete: Herr, beschere mir einen Tod im Namen der Liebe. Um Mord lässt sich ja schlecht beten. Wer einen Mord begeht, der betet ja nicht ... Ich weiß: In mir ist zu wenig Liebe, und mein Kreuz ist schwer.

– Lach nicht –, ermahnt er mich kurz darauf, – warum lachst du und vor allem worüber? Es ist Gottes Wort, und da sagst du: Unsinn. Du sagst doch: Unsinn. Nicht wahr? Nicht wahr?

Ich schweige.

– Weißt du, Johannes spricht in der Offenbarung: *Und in den Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und nicht finden, werden begehren zu sterben, und der Tod wird vor ihnen fliehen.* Sag mir, ob es etwas Schlimmeres gibt als den Tod, der vor dir flieht, wenn du ihn suchst und ihn begehrt? Und du wirst ihn suchen, wir alle werden es. Sag, wie willst du denn Blut vergießen, das Gesetz übertreten? Doch weiß Gott, wir tun's. Du hast kein Gesetz, dir ist Blut wie Wasser. Aber wisse: Einst kommt der Tag, da wirst du meiner Worte gedenken. Du wirst das Ende suchen und nicht finden: Und der Tod, der Tod wird vor dir fliehen. Ich glaube an Christus, ich glaube an ihn. Aber ich kann nicht mit ihm sein. Ich Unwürdiger, voll Schmutz und Blut. Christus jedoch, in seiner Barmherzigkeit, wird mit mir sein.

Ich sehe ihn forschend an. Ich sage:

– *Du sollst nicht töten?* Dann töte nicht. Dann lass den Terror.

Da wird er bleich:

– Wie kannst du das sagen? Dass du es wagst. Siehe, ich ziehe hin, um zu morden, *und meine Seele ist betrübt bis an den*

Tod. Ich kann das Morden nicht lassen, denn ich liebe. Ist dein Kreuz schwer, so nimm es auf dich. Ist die Sünde schwer, so gib dich ihr hin. Und der Herr hat Erbarmen mit dir und vergibt.

– Und vergibt –, wiederholt er im Flüsterton.

– Ach, Wanja, das ist nur dummes Gerede. Denk nicht daran.

Er schweigt.

Wieder draußen, vergesse ich seine Worte.

19. März

Erna schluchzt. Sie sagt unter Tränen:

– Nun hast du ganz aufgehört, mich zu lieben.

Sie sitzt auf meinem Sessel, das Gesicht in den Händen.

Seltsam: Ich habe noch nie bemerkt, dass sie so große Hände hat.

Ich sehe sie lange an und sage:

– Erna, komm, weine nicht.

Sie hebt die Augen. Ihre Nase wird rot, ihre Unterlippe wölbt sich hässlich. Ich blicke zum Fenster. Sie steht auf und fasst mich am Ärmel:

– Schon gut. Sei nicht böse.

Sie weint oft. Erst röten sich die Augen, dann schwellen die Wangen an und schließlich quillt unbemerkt eine Träne hervor. Ihre Tränen sind still.

Ich nehme sie auf meinen Schoß.

– Aber Erna, habe ich dir jemals gesagt, ich würde dich lieben?

– Nein.

– War ich jemals unehrlich zu dir? Habe ich dir etwa nicht erzählt, dass ich eine andere Frau liebe?

Sie zuckt zusammen und antwortet nicht.

– Na los, sag schon.

– Ja, das hast du.

– Und es bleibt dabei. Sobald du mir lästig wirst, bin ich so ehrlich und sage es dir. Nicht wahr, du glaubst mir doch?

– Aber ja.

– Und jetzt weine nicht. Ich bin hier. Bei dir. Und bei keiner anderen.

Ich küsse sie. Beglückt sagt sie:

– Liebster, Liebster.

Meine Augen starren auf ihre großen Hände.

21. März

Ich kann kein einziges Wort Englisch. Im Hotel, im Restaurant, auf der Straße rede ich in gebrochenem Russisch. Das führt manches Mal zu Missverständnissen.

Gestern im Theater. Neben mir ein Kaufmann, dick, rot, triefend vor Schweiß. Er schnauft, fällt in trübsinnigen Schlummer. In der Pause wendet er sich mir zu:

– Was ist Ihre Nationalität?

Ich schweige.

– Ich frage Sie: Ihre Nationalität.

Ich antworte, ohne ihn anzusehen:

– Ein Diener seiner Majestät des Königs von Großbritannien.

Er vergewissert sich:

– Von wem?

Ich hebe den Kopf:

– Ich bin Engländer.

– Engländer? Hm ... So ein Schweinevolk. Hm ... Da fahren die Herren mit japanischen Kriegsschiffen, versenken bei Tsuschima die Andreasflagge, marschieren in Port Arthur ein ... und kommen jetzt fein hübsch zu uns her? Nach Russland? Nix da, nur über meine Leiche.

Schon sammeln sich Neugierige. Ich sage:

– Kein Wort mehr.

Er aber redet munter weiter:

– Aufs Revier mit ihm. Was weiß ich, vielleicht ist er ja ein japanischer Spion oder treibt sonst irgendwelche krummen

Dinger ... Ein Engländer ... Widerliches Pack ... Und die Polizei tut wieder mal gar nichts.

Ich erspüre in der Tasche meinen Revolver. Ich sage:

– Zum zweiten Mal: Kein Wort mehr.

– So, so? Kein Wort mehr? Von wegen, Freundchen. Du kommst schön brav mit aufs Revier. Sollen die ihn doch überprüfen. Wo kämen wir denn hin mit all den Spionen? Auf, für den Zaren! Und Gott mit uns!

Jetzt stehe ich auf. Jetzt blicke ich ganz tief in seine runden blutunterlaufenen Augen und spreche sehr leise:

– Zum letzten Mal: Kein Wort mehr.

Er zuckt die Schultern und nimmt schweigend Platz.

Ich verlasse das Theater.

24. März

Heinrich ist 22. Ehemaliger Student. Noch vor Kurzem hielt er auf Versammlungen Reden, trug einen Zwickel und langes Haar. Jetzt ist er wie Wanja verroht, abgemagert, mit ungepflegtem Stoppelbart. Sein Gaul ist dürr, das Zaumzeug zerissen, der Schlitten klapprig – ein Moskauer Iwan, wie er im Buche steht.

Er fährt uns: mich und Erna. An der Stadtgrenze dreht er sich um und sagt:

– Kürzlich, da fuhr ich so einen Popen. Auf die Hundewiese, da wollte er hin, bot mir 15 Kopeken an. Wo aber ist sie, die Hundewiese? Also fahre ich. Immer im Kreis. Wird der Pope allmählich unwirsch: Verdammter Hurensohn, wo bringst du mich hin? Los, auf die Wache mit dir, Kanaille. Ein Kutscher hat Moskau gefälligst zu kennen, wie einen Sack voll Hafer, du aber hast dir die Prüfung wohl für einen Rubel erschlichen. Nur mit Mühe gelang es mir, ihn zu beschwichtigen: Vergebt mir, Vater, um Christi willen ... Tja, an der Prüfung habe ich mich in der Tat vorbeigemogelt. Der lumpige Karp hat sie für mich gemacht, für 50 Kopeken.

Erna hört kaum zu. Aber Heinrich erzählt angeregt weiter und weiter:

– Und vor Kurzem auch noch diese Herrschaften. Ein Mann und eine Frau. Ältere Leute. Offenbar aus der Oberschicht. Ich fahre hinaus auf die Dolgorukowskaja, und da steht an der Haltestelle eine elektrische Tram. Und ich: Wird schon schiefehen, und mit Gottes Hilfe – schräg über die Schienen

hin. Und der Herr hüpfte auf, traktiert meinen Hinterkopf: Du Hornochse willst wohl unseren Tod? Rollt einfach drauflos, der Hurensohn! Und ich zu ihm: Mögen Durchlaucht ganz unbesorgt sein, die Tram, die wartet an der Haltestelle, wir bleiben schon heil. Da hör ich die Gnädige Französisch sprechen: Jean, sagt sie, bitte, reg dich nicht auf, denk an deine Gesundheit, und außerdem ist der Kutscher, sagt sie, doch auch ein Mensch. Ich schwöre, genauso hat sie es gesagt: Der Kutscher ist doch auch ein Mensch. Und er auf Russisch: Na, das weiß ich doch, natürlich ist er ein Mensch, aber was für eine Kanaille ... Und sie: Pfui, sagt sie, ja, schämst du dich nicht? ... Da fühl ich, wie er mich bei der Schulter fasst: Tut mir leid, Freund, sagt er, war nicht so gemeint, und gibt mir 20 Kopeken Trinkgeld ... War gewiss einer von den Demokraten ... Hü-hott, und vorwärts, altes Fräulein! ...

Heinrich treibt seine Stute an. Erna drückt sich heimlich an mich.

– Und? Erna Jakowlewna, schon eingelebt?

Heinrich fragt zaghaft. Erna antwortet karg:

– Sicher. Ich habe mich eingelebt.

Rechts der Petrowski-Park, schwarz umsäumt von nackten Bäumen. Links das weiße Tischtuch des Ackers. Hinter uns Moskau. In der Sonne strahlen die Kirchtürme.

Heinrich verstummt. Rings ist es still. Nur der Schlitten knirscht.

An der Twerskaja angelangt, stecke ich ihm 50 Kopeken zu. Er lüftet die raureifbestreute Kappe und schaut uns beiden noch lange nach.

Erna flüstert:

– Darf ich dich heute besuchen, Liebster?

28. März

Der Generalgouverneur erwartet den Anschlag. Gestern Nacht zieht er ganz unvermittelt nach Neskutschnoje. Und mit ihm zusammen auch wir. Wanja, Fjodor und Heinrich patrouillieren jetzt in Samoskworetschje: am Kaluga-Tor und der großen Poljanka. Ich schlendere über die Pjatnitzkaja und die Ordynka.

Wir wissen schon einiges über ihn. Er ist hoch von Wuchs, mit blassem Gesicht und gestutztem Schnauzer. Zweimal pro Woche fährt er zum Kreml, von 3 bis 5. Die restliche Zeit verbringt er im Haus. Ab und zu geht er ins Theater. Er hat drei Gespanne. Ein Paar graue Hengste und zwei Paar Rappen. Der Kutscher ist noch keine 40, mit rotem fächerartigem Bart. Der Wagen ganz neu, mit weißen Laternen. Manchmal sitzt darin auch seine Familie: seine Ehefrau und die Kinder. Doch dann fährt sie ein anderer Kutscher. Ein Greis mit Orden an der Brust. Auch die Bewacher kennen wir: zwei Detektive, Juden. Die sind stets mit ihrem fuchsroten Hengst unterwegs und sitzen in einem offenen Schlitten. Wir dürfen uns keinen Fehler leisten und werden wohl bald den Tag festlegen. Wanja wirft dann die erste Bombe.

29. März

Andrej Petrowitsch ist aus Petersburg angereist. Er ist Mitglied im Komitee. Er hat viele lange Jahre sibirischer Strafkolonie auf dem Buckel, das harte Los eines gehetzten Revolutionärs. Traurige Augen, grauer Spitzbart.

Wir sitzen in der *Ermitage*. Schüchtern sagt er:

– Wissen Sie, George, im Komitee spielt man mit dem Gedanken, den Terror vorläufig einzustellen. Nun, was denken Sie?

– Bedienung –, rufe ich einen Kellner, – lass die Box aus *Les Chloches de Corneville* spielen. – Andrej Petrowitsch senkt die Blicke.

– Sie hören mir nicht zu, die Frage ist wichtig. Wie den Terror mit der Parlamentsarbeit vereinbaren? Entweder wir akzeptieren sie, dann stellen wir uns zur Wahl in die Duma, oder wir lehnen die Verfassung ab, und da bleibt uns allein der Terror. Nun, was denken Sie?

– Was ich denke? Gar nichts denke ich.

– Sollten Sie aber. Möglicherweise wird man Sie auflösen müssen, ich meine die Organisation auflösen.

– Wie war das? –, frage ich nach.

– Ich meine, nicht wirklich auflösen, sondern ... nun, wie lässt sich das am besten sagen? Wissen Sie, George, wir verstehen Sie gut. Wir verstehen, wie schwer es die Genossen haben. Wir schätzen Sie ... Und außerdem ist das letzte Wort in der Sache noch nicht gesprochen.

Sein Gesicht ist zitronenfarben mit kleinen Fältchen rings um die Augen. Vermutlich haust er in einem elenden Loch, irgendwo auf der Wyborgskaja Storona, kocht sich selbst den Tee auf einem Spiritusbrenner, läuft den ganzen Winter lang in einem Herbstmäntelchen und ist voller Pläne und Angelegenheiten. Er macht Revolution.

Ich sage nur:

– Folgendes, Andrej Petrowitsch, beschließen Sie von mir aus, was Sie wollen. Ihr gutes Recht. Aber, was Sie auch beschließen: Der Generalgouverneur wird getötet werden.

– Wie? Soll das heißen, Sie fügen sich nicht dem Willen des Komitees?

– Korrekt.

– Aber George ...

– Andrej Petrowitsch, Sie haben es gehört.

– Und die Partei? –, ermahnt er mich.

– Und der Terror? –, erwidere ich.

Er seufzt. Und streckt mir die Hand entgegen.

– Ich will es in Petersburg niemandem sagen. Es wird schon werden. Nicht böse sein.

– Ich bin nicht böse. Leben Sie wohl, Andrej Petrowitsch.

Viele Sterne oben. Es wird Frost geben. Die leeren Gassen sind unheimlich. Andrej Petrowitsch beeilt sich zum Bahnhof. Armer alter Mann. Armes großes Kind. Ihrer ist das Himmelreich.

30. März

Wieder schlendere ich um Jelenas Haus. Es ist ein gewaltiges graues schweres Haus des Kaufmanns Kuporossow. Wie halten es die Menschen bloß in einem solchen Kasten aus? Wie hält es Jelena darin aus?

Ich weiß: Es ist dumm, hier draußen zu frieren, vor der zugesperrten Tür herumzutigern, auf etwas zu warten, das sich niemals ereignet. Selbst wenn ich ihr begegnen sollte. Was würde sich denn schon ändern? Nichts.

Gestern dagegen, am Kusnetzki, bei *Daziaro*, sah ich Jelenas Mann. Ich bemerkte ihn aus der Ferne. Er stand am Fenster mit dem Rücken zu mir und betrachtete Fotografien. Ich trat näher heran und gesellte mich zu ihm. Er ist hochgewachsen, blond und schlank. Um die 25. Ein Offizier.

Er wandte sich um und erkannte mich gleich. Seine Augen verfinsterten sich, und ich las in ihnen Eifersucht und Zorn. Ich weiß nicht, was er in den meinen las.

Ich empfinde ihm gegenüber keinen Zorn. Keine Eifersucht. Aber er stört mich. Er steht mir im Weg. Und noch etwas. Jedes Mal, wenn ich an ihn denke, fallen mir wieder die Worte ein:

*Nennt eine Laus in deinem Hemd
dich einen Floh,
geh hinaus
und töte!*

2. April

Heute ist Eisschmelze, überall rinnt es. Pfützen erglänzen in der Sonne. Der Schnee ist matschig, und in Sokolniki riecht es nach Frühling – nach würziger Waldesfeuchte. Abends herrscht noch Frost und mittags ist es glatt, und von den Dächern fallen Tropfen.

Im vergangenen Frühling war ich im Süden. Nachts tiefste Finsternis. Bis auf das Schimmern des Sternbilds Orion. Morgens gehe ich über das steinige Ufer ans Meer. Im Wald sprießt Heidekraut, erblühen weiße Lilien. Ich kletterte einen Felsen hinauf. Über mir die siedende Sonne, unten das klare Grün der Flut. Gleitende Eidechsen, zirpende Zikaden. Ich liege auf heißen Steinen, lausche den Wellen. Und plötzlich – kein Ich, keine See, keine Sonne, kein Wald, keine Frühlingsblumen. Nur ein einziger riesiger Leib, ein unendliches und gesegnetes Leben.

Und heute?

Ein Bekannter, ein belgischer Offizier, erzählte mir von seiner Zeit im Kongo. Er war allein und befehligte fünfzig schwarze Soldaten. Die Formation befand sich am Ufer eines großen Flusses, im Urwald, von keiner Sonne versengt, wo das Gelbfieber wütet. Auf der anderen Seite lebte ein Stamm unabhängiger Neger mit einem eigenen kleinen Fürsten, mit eigenen Gesetzen. Auf Tag folgte Nacht und wieder Tag. Und morgens und mittags und abends derselbe trübe Fluss mit den sandigen Ufern, dieselben grellen grünen Lianen, dieselben Menschen mit schwarzen Körpern und einer unverständ-

lichen Sprache. Manchmal griff er aus purer Langeweile nach einem Gewehr und versuchte, zwischen den Zweigen einen krausen Kopf zu erwischen. Wenn die schwarzen Menschen von diesem Ufer einen von der anderen Seite fingen, so wurde er an einen Baum gebunden. Aus lauter Zeitvertreib feuerten sie auf ihn wie auf eine Schießbudenfigur. Und umgekehrt: Wurde jemand von seinen Leuten auf der anderen Flussseite geschnappt, so zerhackte man ihm Arme und Beine. Dann legte man ihn über Nacht in den Fluss, sodass allein der Kopf herausschaute, den man am Morgen abschlug.

Ich frage mich: Was unterscheidet Weiße von Schwarzen? Was unterscheidet uns von denen? Eins von beidem: Entweder *du sollst nicht töten*, in dem Fall wären wir genau solche Schurken wie Pobedonostsew und Trepow. Oder *Auge um Auge, Zahn um Zahn*. Und wenn das gilt, wozu sich noch rechtfertigen? Ich will es, also tu ich es. Oder handelt es sich um heimliche Feigheit, um Furcht vor einer fremden Meinung? Furcht davor, »Mörder« genannt zu werden, wo man doch sonst heute »Held« genannt wird. Was kümmert mich schon eine fremde Meinung?

Raskolnikow tötete die Alte und verschluckte sich an ihrem Blut. Wanja dagegen geht töten, und hat er getötet, wird er selig und heilig sein. Er sagt, es sei im Namen der Liebe. Als gäbe es Liebe in der Welt. Als wäre Christus am dritten Tag auferstanden. Alles eitel Worte ... Nein –

*Nennt eine Laus in deinem Hemd
dich einen Floh,
geh hinaus
und töte!*

4. April

Fjodor erzählt:

– Es war im Süden, in N. Du kennst doch die Straße, die vom Bahnhof herabführt? Die mit dem Wachposten auf dem Hügel ... Ich nehm die Bombe – die selbst gemachte –, wickel sie in ein Tuch, steig hinauf. Steh unweit vom Wachposten, so auf zwanzig Schritt. Warte. Dann: Staub, die Kosaken kommen, und hinter den Kosaken er selbst, in der Kutsche, und mit ihm so ein Offizier. Ich heb die Hand, halt die Bombe hoch. Er schaut, bemerkt mich, wird kreidebleich. Ich sehe ihn an, er sieht mich an. Da hol ich aus und – Gott steh mir bei – schleudere die Bombe mit Schwung hinab. Ich hör: Es knallt. Also lauf ich los. Meine Browning ist gut, Wanjas Geschenk. Ich dreh mich um: Ein Wachposten versucht, mich mit seinem Gewehr zu erwischen. Also schlag ich Haken, mach's ihm schwer. Und schieß dabei selbst aus meiner Pistole. Mehr zur Einschüchterung, versteht sich. Die Patronen sind alle, ich tausch das Magazin aus, renn weiter. Flitzen aus der Kaserne Soldaten heraus, die Infanterie. Feuern beim Laufen aus allen Rohren. Hätten sie doch kurz angehalten und einmal ordentlich gezielt. So viel steht fest, ich wär mausetot. Ich lauf übers Feld, erreich die Häuser. Denkste: Aus der Gasse kommen Matrosen. Worauf ich: Paff-paff, paff-paff – das ganze Magazin wieder leer geballert. Keine Ahnung, ob ich jemanden umgelegt habe. Ich renn. Bieg in eine Straße ein – Fabrikarbeiter gehen von der Schicht nach Hause. Ich stoß hinzu. Und hör: Kumfels, lasst ihn, lasst ihn laufen. Also – husch in die Menge, die

Pistole in die Tasche, fort mit dem Hut, die Kappe auf, weg mit dem Anzug, nur noch im Hemd ... Steck mir eine Papirosse an, marschiere mit den anderen mit. So als käm ich ebenfalls von der Schicht. Den Soldaten entgegen, versteht sich.

– Und?

– Nichts und, was soll schon sein. Bin nach Hause gekommen. Zu Hause hör ich: Die Kutsche ist in die Luft geflogen, die Bombe hat ihm die Gedärme zerfetzt, auch zwei Kosaken mussten dran glauben.

– Sag, wie ist es –, frage ich ihn, – wenn wir den Generalgouverneur erledigt haben, wirst du zufrieden sein?

– Den gnädigen Herrn?

– Genau den.

Da muss er schmunzeln. Die kräftigen, milchweißen Zähne glänzen.

– Bist mir vielleicht ein komischer Kerl ... Natürlich werd ich zufrieden sein.

– Du weißt, dass man dich dafür hängen wird, Fjodor.

Sagt er:

– Na und? Zwei Minuten – und fertig. Früher oder später landet jeder dort.

– Wo?

Er lacht:

– Bei den Schweinehunden.

7. April

Die Karwoche ist seit heute vorbei. Überall heiteres Geläut: Es ist Ostern. Nachts eine fröhliche Prozession: *Lobet den Herrn*. Und dann am Morgen ist ganz Moskau auf dem Jungfernfeld, Kopf an Kopf zusammengedrängt. Alte Weiber in weißen Tüchern, Soldaten, Gesindel, Gymnasiasten. Küssen sich, kauen Sonnenblumenkerne, feixen und zeigen dabei ihre Zähne. In den Zelten rote Eier, Honigkuchen, Flaschenteufel. Bunte Kugeln auf Bänder gereiht. Menschen – wie Bienen im Korb: Trubel, Lärm.

Als Kind fastest du ab der sechsten Woche. Ganze sieben Tage lang. Vor dem Abendmahl keinen Bissen im Mund. Zur Karwoche inniges Niederknien, drückst dich mit Kraft an das Grabtuch Christi: *Vergib mir meine Sünden, Herr*. Beim Frühgottesdienst wie im Paradies: Hell leuchtende Kerzen, es riecht nach Wachs, weiße Gewänder, ein goldener Schrein. Du stehst mit angehaltenem Atem – wann wird Christus denn auferstehen, wann gehst du heim mit dem Osterbrot? Zu Hause – große Feierlichkeiten während der gesamten Osterwoche.

Heute ist mir das alles höchst fremd. Öde das Glockengeläut, das Gelächter. Fortgehen, einfach der Nase lang, ohne jemals wiederzukehren.

– Ein Glückslos für den Herrn? –, steckt mir ein Mädchen einen Umschlag zu. Sie läuft barfuß, zerlumpt, so gar nicht feierlich. Auf dem grauen Papierfetzen die Vorhersage:

Hast du eine Pechsträhne, verlier nicht die Hoffnung und sei nicht verzweifelt. Du wirst auch das Allerschwierigste meistern und das

Rad der Fortuna wenden. Dein Unterfangen wird von Erfolg gekrönt sein, mehr als du dir jemals erhoffst.

Das ist mir ein rechtes Ostergeschenk.

8. April

Wanja wohnt an den Miussen, bei den Stallungen der Genossenschaft. Schläft auf der Pritsche. Isst aus dem Topf. Putzt selbst das Pferd, wäscht den Schlitten. Tagsüber arbeitet er unter freiem Himmel. Murrst nicht, ist mit allem zufrieden.

Heute trägt er einen neuen Rock, sein Haar ist geölt, die Stiefel knirschen. Er sagt:

– George, schau, es ist Ostern. Ein Segen ... Christus ist auf-
erstanden.

– Von mir aus.

– Ach, du mit deinen Sprüchen ... Hast keine wahre Freude
im Herzen. Den Frieden Gottes, den kannst du nicht anneh-
men.

– Und was ist mit dir, kannst du ihn annehmen?

– Ich? Ich bin etwas anderes. Aber du, George, tust mir auf-
richtig leid.

– Ich tu dir leid?

– Ja. Du liebst keinen. Nicht einmal dich selbst. Weißt du,
wir haben einen Kutscher im Hof, Tichon heißt er. So ein
Dunkler, mit Locken. Grimmig, wie der Teufel persönlich. Er
war mal reich, dann brannte er ab. Jemand hat bei ihm Feuer
gelegt. Das kann er bis heute nicht vergeben. Er verflucht sie
alle: Gott, den Zaren, die Studenten, die Kaufleute, ja, sogar
die Kinder hasst er. Alles Hurensöhne, sagt er, und Schurken.
Trinken sich am Blut der Christen satt, und Gott im Himmel
schaut fröhlich zu ... Neulich komme ich aus der Teestube
und sehe: Tichon steht mitten im Hof. Breitfüßig, die Ärmel